

Speck und Spiele

Mit Theater und Geselligkeit zelebriert die Südtiroler Volksbühne in München jedes Jahr ihre Heimat. Über eine Verbundenheit, die über bloßes Heimweh hinausgeht.

von Bernhard Hiergeist



Fotos: Christoph Glasmacher



Ein verarmtes Königreich, eine gutmütige Stiefschwester, eine geizige Fee: „Die Prinzessin in der Krise“ unterläuft alle Märchenklischees.

Zu den wenigen verlässlichen Dingen auf der Welt gehört die Tatsache, dass an einem Novemberabend in München die Sonne nicht scheint, schon gar nicht im Pfarrsaal St. Wolfgang im Stadtteil Haidhausen, bei geschlossenen Jalousien. Und doch singen sie: „Überall auf der Welt scheint die Sonne.“ Aber so sind sie halt, die Kölner, beziehungsweise die Südtiroler, beziehungsweise die Südtiroler aus Köln. Die Südtiroler aus Südtirol dagegen freuen sich eher still an ihren Speckbrettln. Deren Duft weht sanft bis hinter den Vorhang, der sich in wenigen Minuten öffnen wird. Und dort drängen sich die Südtiroler aus München, je zwei haben sich zusammengefunden und blaffen sich an: „Ich hasse dich“, säuseln „ich liebe dich“. Immer wieder: Ich liebe dich. Ich hasse dich. Ich liebe dich.

Konzentration, Fokus, letzte Lockerung: Beine kreisen, Füße, Zehen. Dann setzt Martin Mössmer an zur Motivationsrede. Er ist 37 Jahre alt, fast zwei Meter groß und schlaksig, aber er macht sich jetzt klein und beugt sich hinunter zur Runde aus Hexen, Feen, Rittern, Katzen und Prinzessinnen. Monatlang haben sie geprobt. Mössmer redet auf sie ein: „Ihr könnt das.“ Sein Pferdeschwanz hüpfte vor Energie. Draußen singen die Kölner, das heißt, die Südtiroler, weiter ihr Lied.

Die Südtiroler Volksbühne München hat, wie fast jedes Jahr seit 1976, ein Jahr lang Abende geopfert, Wochenenden, mit Video, Licht und Nebel gekämpft, an Dialogzeilen gefeilt, Haltung gefunden, über einzelne Wörter diskutiert. Wird das Publikum, immer unberechenbar, gut unterhalten sein, am Ende applaudieren?

Sie spielen ihr Stück an sechs Abenden. Dazu werden Speck, Käse und Wein aus Südtirol serviert. Die Volksbühne fühlt sich verbunden mit der Heimat, als Verein nach deutschem Recht ist er Mitglied im Südtiroler Theaterverband. Das einzige aus dem Ausland.

Ausland. Heimat. Wörter, über die man lange diskutieren könnte. Wie weit kann ein Südtiroler von der Heimat weggehen, um noch einer zu sein? Bis nach München? Nach Köln? Nach Rom oder an das Nordkap?

Viele, die weggehen, holen sich die Heimat nach, zelebrieren sie. Vielleicht weil jeder zum Naheliegenden greift, wenn Heim-

weh aufkommt. Mundarttheater etwa oder speckige Heimatabende. Vielleicht ist da aber noch mehr. Vielleicht holen sie sich die Heimat gar nicht nach, sondern tragen sie hinaus, ganz egal, wie weit sie weggehen. Weil sie tief drin steckt, so tief, dass kaum einer sie je ganz loswird. Südtiroler bleibt Südtiroler.

Ein früher Juliabend, fünf Monate bis zur Premiere. Die Südtiroler aus München sammeln sich auf der einen Seite des Hofes der Bayerischen Theaterakademie August Everding. Ein unauffälliger Betonquader hinter dem Prinzregententheater, eine der renommiertesten Ausbildungsstätten für Theaterleute in Deutschland. Auf der anderen Seite des Hofes barfußige junge Männer in Leinenhosen und Frauen mit kurz geschorenen Haaren und Turnbeuteln auf den Rücken, die krumme, selbstgedrehte Zigaretten rauchen. Gerade ist eine Vorführung auf einer der Studiobühnen zu Ende, das Thema war Gender.

Bei den Südtirolern raucht niemand. Einer zieht ein in Alufolie gewickeltes Brot aus dem Rucksack, von zu Hause mitgebracht. Würde vorne auf der Prinzregentenstraße jemand eine Nacktperformance abhalten, die Studenten wären wohl dabei. Die Südtiroler eher nicht. Sie mögen es schon auch sozialkritisch, politisch, aber in erster Linie wollen sie ein schönes Stück spielen. Gute Chancen hat dieses Jahr „Die Prinzessin in der Krise“ von Selma Mahlknecht aus Naturns. Um es erst einmal zu lesen, geht die Gruppe Gänge entlang, die den Charme von Geräteräumen haben. Die Decken sind hoch, trotzdem hat der Übungsraum die Hitze gespeichert. Ein paar Stühle, ein Klavier, es riecht nach Parkett. Und jetzt: Stuhlkreis. Skripte und Rollenverteilung.

Über „Die Prinzessin in der Krise“ notiert der Südtiroler Theaterverband: „Thema: Fantasy; Darstellungsort: Schloss; Charakter: grotesk“. Mahlknecht hat ein Märchen geschrieben, in dem so gut wie alle Stereotypen unterlaufen werden. Es ist die Geschichte einer Prinzessin, die nach dem Tod des Königs keine Reichtümer, sondern eine leere Schatztruhe erbt. Eine gute Fee gibt nur Kredite. Die Stiefmutter ist nicht böse, sondern gutmütig. Die Stiefschwester zu faul, um Anspruch auf den Thron anzumelden. Der Prinz heißt Mutlos von Zauder.



Fotos: Christoph Glasmacher

Schminken und spielen: Die Darsteller bereiten sich gegenseitig für den Auftritt vor (links); Prinzessin Protzwitha und die Fee Kredittchen reden über ihren Vertrag, aber nicht über das Kleingedruckte (rechts).

Mahlknecht hat zahlreiche Verweise auf Südtiroler Kultur und Politik eingebaut. Trotzdem ist es ihr wichtig zu betonen: Sie habe eine Märchenwelt schaffen wollen, die nicht identisch ist mit Südtirol. Darum habe sie es auch in einer Art Märchensprache geschrieben, nicht im Dialekt. Hochdeutsch als Verfremdungseffekt. In München lesen die Darsteller das in Schriftsprache notierte Stück vom Blatt in ihren je eigenen Dialekten. In Bayern erzeugt das Südtirolerische den Verfremdungseffekt.

Im Stuhlkreis entspinnt sich eine Diskussion. Contra: Das Stück ist trashiger Quatsch. Pro: Wir wollen doch jedes Jahr etwas Neues machen. Contra: Es ist zu lang. Pro: Vielleicht darf man kürzen. Contra: Es ist zu lustig, zu übertrieben, zu gezwungen. Pro: Bäume für den Märchenwald gibt es noch im Lager.

Am Ende gewinnt die Prinzessin. Und so beginnt es. WhatsApp-Gruppen werden gegründet, Kulissen und Requisiten müssen her (bis auf die Bäume), Plakate, Flyer. Kostüme werden geschneidert. Jemand muss die Reservierungen organisieren. Und es braucht ein Stück, das heißt eine Spielfassung.

Es sind noch drei Monate bis zur Premiere. Anfang September trifft sich die Gruppe in einem Kellergewölbe. Dort hat der Verein der Südtiroler in München sein kleines Wirtshaus eingerichtet. Gestickte Fahnen an den Wänden, Wappen der acht historischen Städte, ein rot-weißes Banner, ein Poster von Papst Franziskus. An einem Tisch voller Papier, Stifte und Orangengelee-Keks sitzt Martin Mössmer und versucht, „Die Prinzessin in der Krise“ zu entschlüsseln. Dieses Jahr wird er zum ersten Mal Regie führen, sonst arbeitet er als Informatiker.

Zeile für Zeile gehen sie die Dialoge durch und versuchen, die Figuren kennenzulernen. Was würde der mutlose Prinz in

der Kneipe tun, was die Prinzessin in der Fahrschule? Nach und nach füllen sie die Leerstellen in den Biografien. Bis die Figuren auf dem Papier leben. Das Stück ist jetzt aufführbereit.

November. Ein Monat bis zur Premiere, das kann man an Mössmers Tabelle ablesen: Darauf hat er alle Probenstermine verzeichnet. Grüne, gelbe, rote Kästchen, mit jedem Tag werden es mehr. Einen Monat lang hat die Gruppe den Pfarrsaal St. Wolfgang, Stadtteil Haidhausen, gebucht. Parkett im Saal, Teppich auf der Bühne, an der Wand ein klobiger Jesus. Bis auf den Regietisch ist der Saal leer. Mössmer legt die Tabelle weg, hetzt vor zur Bühne. Die Darsteller schütteln sich aus, klatschen sich warm. „Spielt euch durch“, sagt Mössmer. „Habt Spaß und hört aufeinander.“ Muss er unterbrechen, springt er vom Tisch auf und schwingt sich mit Anlauf auf die anderthalb Meter hohe Bühne. Wieder und wieder, erklärt, stellt um, regt an, verwirft.

Nach und nach werden nun auch die Menschen sichtbar, die nicht auf der Bühne stehen, aber ohne die es keine Probe gäbe. Techniker, die sich über das Mischpult beugen, dann am anderen Ende des Saals an einem Kabel rütteln. Schneiderinnen, Stylistinnen, die durch eine Tür neben der Bühne verschwinden. Oder Luis Lang. Er besorgt Speck, Käse, Wurst für die Aufführungen, Alpenveilchen als Tischschmuck. Er schießt in den Saal, lobt, plaudert, setzt sich, schaut auf die Bühne. Und springt schnell wieder auf.

Es gibt viele Gründe, Südtirol hinter sich zu lassen. Ein Studium. Die Liebe. Lang kommt 1964 nach München, weil es in Südtirol kaum Arbeit gibt. Als er, 17 Jahre alt, im Hauptbahnhof aus dem Zug steigt, spricht ihn ein Schutzmann an. Bringt

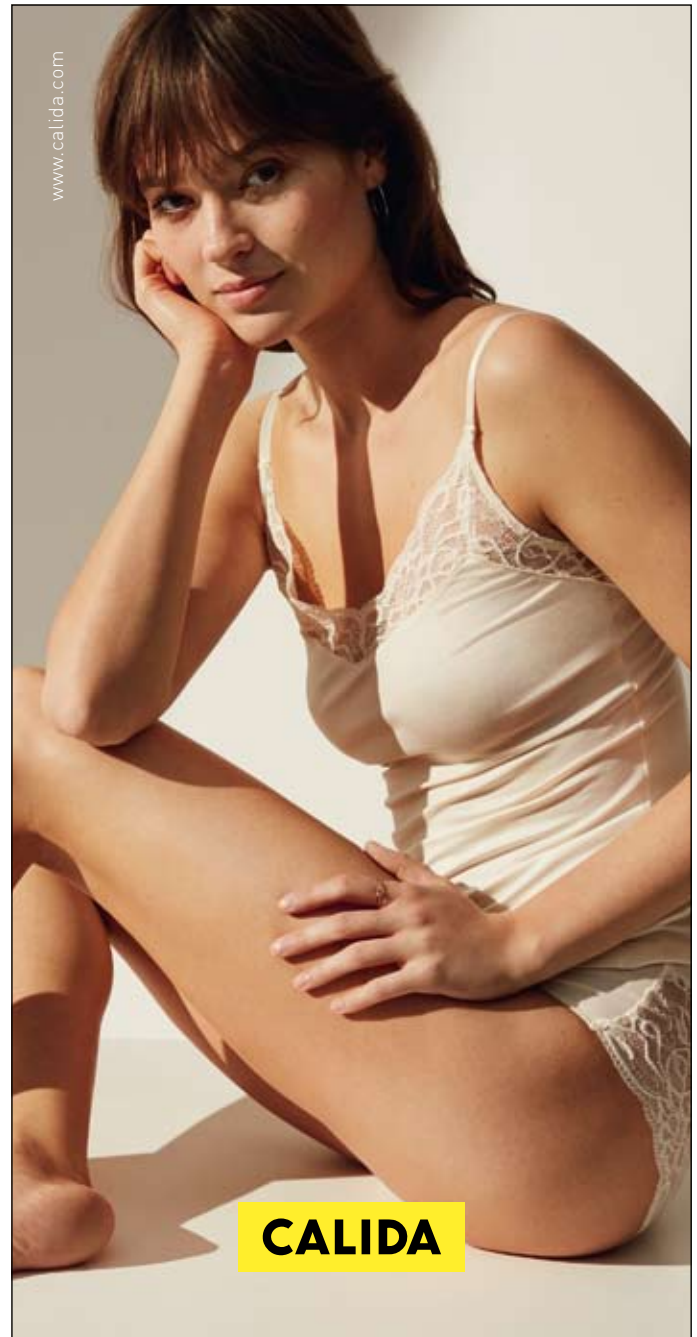
mit ihm den Koffer zur Aufbewahrung. Setzt ihn in die richtige Straßenbahn. Die Schaffnerin sieht zu, dass er an der richtigen Haltestelle aussteigt. München ist gut zu ihm. Aber trotzdem will er Südtirol nicht vergessen, gerade weil es so nahe und doch unerreichbar ist. Denn Lang ist wehrpflichtig. Reist er zurück, könnte er sofort eingezogen werden. Manchmal fährt er mit einem geliehenen Ausweis über die Grenze. Die Heimat bleibt ihm verschlossen, er muss sie woanders finden. Lang engagiert sich in verschiedenen Heimatvereinen. Er stellt fest: Zu den Treffen kommen meist nur wenige, und eher die Älteren. Um neue Mitglieder anzulocken, veranstalten sie bald Abende mit Speck, Vinschgerl, Wein. Dazu führen sie lustige Einakter auf. „Zum Lachen kommt jeder“, sagt Lang heute.

Die Idee zündet. 1976 gründen sie die Südtiroler Volksbühne. Früher gab es mehr Bauerntheater, mehr Schwänke. Heute wird mehr inszeniert. Die Gruppe designt jetzt Werbeplakate mit gewagteren Motiven. Dieses Jahr: ein glitzernder Prinzensinnenschuh in einem Kothaufen. Daneben, in Fraktur, der Schriftzug „Südtiroler Volksbühne“.

Zum Mitspielen muss man Südtiroler sein, heißt es. Aber müssen ist ein hartes Wort, sagen die Südtiroler. Bis heute sehen sie sich als Theater-, nicht als Heimatverein. Was Heimat bedeutet, darüber machen sie sich in der Fremde aber natürlich Gedanken, vielleicht mehr als daheim. Vor ein paar Jahren haben sie selber ein Stück geschrieben, „Übers Land“. Es erzählt nicht eine Geschichte, sondern viele, und zwar ihre eigenen. Szenen, Lieder und Anekdoten aneinandergereiht. Ein Gesprächskreis über Heimat gerät in Streit, weil er sich nicht einigen kann, über welche Heimat er überhaupt reden soll. „Übers Land“ haben sie später auch im Kurhaus in Meran gespielt. Da Heimat ein heikler Begriff ist, haben sie das Stück entschärft. Haben zum Beispiel „wir“ gesagt, wo es vorher „die Südtiroler“ hieß. „Übers Land“ zeigt: Heimat ist keine Geschichte mit Anfang und Ende, Heimat sind immer auch die anderen und das, was sie über die Heimat erzählen.

Noch drei Wochen bis zur Premiere. „Es ist hart, aber wir müssen da jetzt durch“, sagt Martin Mössmer bei Bier und Tapas. Gegenüber ihrem Pfarrsaal steht das „Teatro“, ein spanisches Restaurant. Es geht auf Mitternacht zu. Vier Wochen im Jahr sind die Südtiroler fast jeden Abend da, dann 48 Wochen gar nicht. Im „Teatro“ besprechen sie alles, was wichtig ist. Mehr als 1000 Reservierungen sind schon eingegangen, aber noch wichtiger: Wer kommt aus der Heimat zur Premiere? Sie tauschen sich aber nicht nur über das Theater aus im „Teatro“, sondern zum Beispiel auch darüber, wie man die doppelte Staatsbürgerschaft für die Kinder beantragt. Plötzlich Aufregung, ein Smartphone geht um den Tisch, Köpfe recken sich. Luis Lang hat ein Foto geschickt: Der Speck ist da.

Weniger verlässlich als der Speck ist das Publikum, oder besser: wie es reagiert. Vor zwei Jahren haben sie die „Treibjagd“ gespielt, von Arno Boas, ein Stück über Vorurteile in einer scheinheiligen Dorfgemeinschaft. Ein ernstes Stück, das zwischendurch nach Happy End aussieht, um dann umso düsterer zu schließen: mit dem Tod. Es ertönt nur noch das Nullsignal des Herzmonitors. Dann Dunkelheit im Saal. Stille. Sie wollten



CALIDA

DIE NEUE CALIDA-KOLLEKTION
IST HIER ERHÄLTlich:

Eccel Decorona, Bozen
Rubatscher, Bozen
Kahl, Brixen
Eccel Decorona, Bruneck
Modissa, Eppan
Schäfer, Innichen
Schmidl, Kaltern
Laner, Lana
Mode Leo, Latsch
Mahlknecht, Meran

Raffener, Meran
Beikircher, Sand in Taufers
Matscher, Schlanders
Midi, Sterzing
Christophorus,
St. Vigil/Enneberg
Wachtler, Toblach
Hellweger, Welsberg
Senoner Sarteur,
Wolkenstein

das Publikum ein wenig schocken, und es klappt: Es applaudiert nicht, pfeift nicht. Es macht einfach einen sehr langen Moment lang: nichts. Und in der Stille plötzlich: ein Lachen.

Montagabend, noch vier Tage bis zur Premiere. Heute spielt die Volksbühne die „Prinzessin“ zum ersten Mal komplett vor Publikum. 20 Freunde und Verwandte sollen kritisieren, bitte schonungslos. Unten hetzen die Schauspieler in den Saal, auf der Empore kämpfen sie mit der Technik: Sound- und Video-Einspieler funktionieren nicht richtig. Die Heizung ist ausgefallen, genauso die Jalousien. Das ist ein Problem, weil die Schneeflocken draußen das Licht der Straßenlaternen reflektieren. Was noch? Die Scheinwerfer strahlen zu flach auf die Bühne, aber es geht nicht anders. Die Vorhänge machen jedes Wort der Schauspieler dumpf. Und der Tank der Nebelmaschine ist nicht gefüllt – dabei soll die böse Hexe mit einem Lichteffekt aus einer Nebelwolke treten. Stress? Woll, woll.

Vor ein paar Jahren bekamen sie den Beamer nicht zum Laufen, die Schauspieler mussten ein Video kurzerhand nachstellen. Dann riss ein Seil am Vorhang, er ging nur halb auf. Mössmer stieg auf die Bühne, entschuldigte sich. Nach der Vorstellung fragten die Zuschauer: Hat eh alles zum Stück gehört, oder?

Und davon abgesehen: Sie spielen ja nicht nur Theater, es ist der ganze Abend, der schön sein muss. „Es ist so, wie wenn man auf eine Vernissage geht, nur ohne die Bilder“, sagt einer. Speck und Spiele.

Bei der Probevorstellung erkennt man allmählich das Bühnenbild. Der Thron im Schloss ist eine rot gepolsterte Hollywoodschaukel, die von der Decke hängt. In der ersten Szene kurbeln sie die Prinzessin herab. Es funktioniert. Nach der Probe setzen sich die zehn Darstellerinnen und Darsteller an den Bühnenrand. Höflicher Applaus. Verhaltene Kritik. Einer findet eine Szene zu überladen, ein anderer konnte hie und da schlecht folgen. Eine, die früher mitgespielt hat, sagt: „Kleinigkeiten machen das Spiel, und das könnt ihr alle.“

Auf einen Souffleur oder eine Souffleuse verzichten sie bei der Volksbühne. Das Hinhören lenkt zu sehr vom Spielen ab. Und in der Rolle bleiben, das ist das Wichtigste, das geht auch ohne Text. Müssen halt die anderen einspringen. Im Notfall, sagen sie, gibt es eine Kunstpause. Noch zwei Proben.

Freitag: Premiere. Am Nachmittag bauen sie die langen Tafeln auf, im Saal und auf der Empore. knapp 200 Plätze, ausverkauft. Luis Lang trägt Kisten voller Alpenveilchen in den Saal, die ein Dutzend Helfer auf die Tische verteilen. Dazu stellen

sie Reservierungskärtchen mit Namen wie: Gummer, Larcher, Stocker. In der Küche räumen die Helfer Bier, Apfelschorle und Weißwein in die Kühlschränke. Für jeden Darsteller, der vorbeikommt, haben sie, selbst Bühnenveteranen, Tipps parat. Spiel gut. Streng dich an. Oder schon fortgeschritten: Kleb deinen Text in eine Zeitung, dann zieh sie auf der Bühne heraus und sag „was steht eigentlich heute in der Zeitung?“. Früher ging das.

Bei Gläsern und Küchengerät bedienen sie sich aus dem Fundus der Pfarrei. Nur beim Essen wird es ein kritisch. Kaminwurzeln und Vinschgerl wollen stilgerecht präsentiert werden. Darum haben die Südtiroler selbst Brotzeitbretter mitgebracht. Auch die Messer haben sie selber dabei. Deutsche Messer sind zu stumpf. Auch echter Solinger Stahl kapituliert am Ende vor der ultimativen Herausforderung: Südtiroler Speck.

Mit dem ganz großen Messer hantiert Küchenchef Alois Kofler, ein lustiger 63-Jähriger in blauer Schürze. Früher stand er auf der Bühne, heute schneidet er die fünf Kilo schweren Speckflanken in Scheiben. Fünfundzwanzig Kilo Speck werden

bei jeder Aufführung gegessen, dazu Pusterer Käse, Kaminwurzeln. In der Kammer liegt ein schwerer Duft. „Mmh, da riecht's gut“, sagt Kofler und inhaliert.

Hinter dem Vorhang führt eine Betontreppe unter die Bühne in die Garderobe. Weiße Kellerwände, niedrige Decke. Der Raum quillt über vor Requisiten. Die Kostüme hängen gedrängt an einem Kleiderständer: ein hellblaues Tutu für die Fee, der Leopardenanzug für die Katze. Vor zwei Rundspiegeln ein Bord mit Schminktöpfchen. Gummibären, Schokolade. Die Darsteller gehen letzte Feinheiten durch. „Es heißt ‚klein‘, nicht ‚winzig‘“, sagt die Stiefschwester.

Dann gibt es Geschenke, ein Theaterbrauch. Zur Premiere hat jeder eine Kleinigkeit für alle anderen. Mal sind es Schnäpse, mal Pralinen. Regisseur Mössmer hat ein Bild mit allen Schauspielern bekommen, darüber ist der böse Imperator aus den Star-Wars-Filmen montiert. „Weil er uns immer da hinstellt, wo er uns haben will“, sagt jemand. Es gibt Umarmungen, Zuspruch. Auch Mössmer hat noch einen Auftritt: Weil die Vereinsvorsitzende die Hauptrolle spielt und vor Beginn im Schaukelthron hängt, muss er die Begrüßung sprechen. Er mag das nicht: „Ich bin eigentlich ein schüchterner Mensch.“ Wenn der Vorhang aufgeht, wird er sich irgendwo hinten mit einem Glas Wein hinsetzen.

Dann wird es still. Die Darsteller vertiefen sich noch einmal in den Text, kontrollieren, ob alle Requisiten bereitliegen: das Foto des Vaters, das Ritterschwert, die Kraxe. Niemand macht jetzt noch Späße.

„Zum Lachen kommt jeder.“

Luis Lang, Gründungsmitglied der Südtiroler Volksbühne München



Theaterspielen ist eine ernste Sache: Darum fokussiert sich die Truppe vor jedem Einsatz mit speziellen Übungen.

Foto: Christoph Glasmacher

Langsam keimt das Gefühl auf, das viele bisher verdrängt haben: Wehmut, dass die Saison bald vorbei ist. Danach kommt gleich die nächste, klar, danach wieder eine. Aber die Spannung der laufenden Saison – unzählige Proben, x-mal klatschen, schütteln, x-mal in Rolle schlüpfen, ständig dieselben Gesichter sehen und sie gerne sehen – all diese Energie geht in die Aufführungen über, zunächst in die Premiere. Wenn der Vorhang zugeht, wird Selma Mahlknecht hinter die Bühne kommen. Sie wird sagen: „Es ist schon das irrste Stück, das ich geschrieben habe. Es braucht Tempo, es braucht Zug. Man braucht eine sehr erfahrene Truppe, um das auf die Bühne zu bringen.“ Dann wird sich die Truppe im Saal die Komplimente abholen.

Nach der letzten Show werden sie die Stühle stapeln und zu Landlern auf der Quetsche zusammensitzen. Ein paar werden vom Kirschwasser kosten, ein Geschenk der Südtiroler aus Köln. Küchenchef Kofler wird die restlichen Speckflanken in daumen-dicke Scheiben schneiden, in Butterbrotpapier wickeln und im Vorbeigehen all denen in die Hosentaschen schieben, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen. Bis vier Uhr früh und länger werden sie dasitzen und am nächsten Morgen zum Abbau anrücken. Weil am Mittag die Halle leer sein muss, besenrein.

Und dann?

Dann, sagt Martin Mössmer. „Ist die Spannung weg.“ Er kennt dieses Gefühl, aber es ist doch immer wieder ein krasser Einschnitt.

Um 18.24 Uhr funkt die Technik „mir sein so weit“ von der Empore. Die Darsteller stecken hinter oder unter der Bühne. Sie sollen nicht zu sehen sein, wenn die Gäste kommen. Wird schon gutgehen. Der Rest ist Hoffen.

Um Punkt 18.30 Uhr öffnet sich im Vorraum die Klappe der Kassenbox. Küchenchef Kofler bahnt sich mit einem Karton Vinschgerl den Weg durch die Traube, vorbei an Trachtenjankern mit Hornknöpfen, an Jeans, Sneakern und Käppis. Eine 30-köpfige Delegation von Südtirolern aus Köln hat sich angekündigt. Vereinsausflug. Sie macht im Saal alle paar Minuten durch ein zackig vorgetragenes Trinklied auf sich aufmerksam: „Überall auf der Welt scheint die Sonne“, der Kehrsvers eines deutschen Schlagers aus den 1970er Jahren, auf die Melodie von Verdis Gefangenenor. Wer von der Empore nach unten in den Saal schaut, sieht mehr und mehr Köpfe sich den Brotzeitbrettln entgegenneigen.

Kurz vor 20 Uhr klingelt eine Kuhglocke einmal, zweimal. Saallicht aus, Spot auf den Vorhang, vor den Martin Mössmer tritt und gar nicht schüchtern wirkt. Schönen guten Abend. Schön, dass ihr da seid.

Es klingt, als wäre sein Dialekt nie schärfer gewesen als in diesem Moment. Er begrüßt die Autorin, alle Vereine, dankt. Entschuldigt die Vereinsvorsitzende, weil sie „irgendwo abhängt“. „Sie hat gesagt, ich soll keine Märchen erzählen.“ Drum nur: viel Spaß. Mössmer ab, Vorhang auf. ■

pr-info

NEUES MEKKA FÜR BAUHERREN

KAMPA K2: Am 24./25. März wird das eindrucksvolle Innovationszentrum für Bauen und Wohnen in Meran eröffnet. Eine Informations- und Inspirationsquelle für moderne Bauherren.

Mit dem KAMPA K2 ist ein eindrucksvolles Innovationszentrum für Bauen und Wohnen in Meran entstanden und wird am 24./25. März feierlich eröffnet. Drei Musterhäuser können hautnah erlebt werden und zeigen, wie ein „Selbstversorger Haus“ funktioniert. Die umfangreiche Ausstellung bietet auf ca. 1.200 m² vielfältige Informationen und Inspirationen für moderne Bauherren.

KAMPA ist ein deutscher Hersteller von hochwertigen Holz-Fertighäusern und hat sich konsequent der „Selbstversorger“-Technologie verschrieben. „Jedes KAMPA Haus benötigt weniger Energie als es auch selbst erzeugen kann“ betont Josef Haas, Inhaber von KAMPA, und will mit dieser Produktphilosophie nun auch in Italien punkten. In Hannes Herbst, vormals Haus Idea, hat er einen Gleichgesinnten gefunden. „KAMPA kennen wir schon seit vielen Jahren als leis-

tungsfähigen Lieferanten der Holzbauelemente für Haus Idea“ erklärt Herbst und ergänzt: „Jetzt gehen wir endgültig zusammen und bieten mit KAMPA unseren Bauherren in Italien ein fantastisches und zukunftsfähiges Produkt.“ Davon kann sich im Innovationszentrum KAMPA K2 nun jeder selbst überzeugen und ist zur Eröffnung am 24./25. März, jeweils 11 bis 17 Uhr in der A. Kuperionstraße 2-4 in Meran herzlich eingeladen.

Übrigens: Es versteht sich fast von selbst, dass auch das KAMPA K2 ein „Selbstversorger-Gebäude“ ist, also weniger Energie verbraucht als es selbst erzeugt.

■



KAMPA ITA GmbH

39012 Meran
Kuperion-Str. 2-4
Tel. 0473 492 200
Fax 0473 492 201
www.kampa.eu